

2. Bericht: Cayenne, Französisch Guayana
04°51.1N 52°16.9W
Le Phare Bleu, Grenada
12°00.1N 61°43.4W
3. Februar bis 9. April

Routenübersicht



Sonntag, 3. Februar. Heute schaffen wir erst ein wenig Ordnung und machen uns dann auf den Weg zum Fourgassier Wasserfall. Der Weg führt uns erst nach Roura, wo wir im Restaurant Creola gut und viel essen: Bushpig Eintopf (*Potamochoerus larvatus*, vielleicht auch *porcus*,) und Lambis (das Fleisch der grossen Fechterschnecke (*Lobatus gigas*)). Wir unterhalten uns kurz mit dem einzigen anderen Gast, ein etwas komischer Franzose, der seit Monaten hier wohnt und hofft, sich definitiv hier niederzulassen.

Ein kurzer Abstecher zur Kirche von Roura, die hoch über dem Fluss thront, überrascht uns mit einer herrlichen Aussicht.



Der Weg zum Wasserfall führt uns dann auf roter Piste steil hinunter durch dichten Wald.

An Ort und Stelle treffen wir allerdings keinen Wasserfall, wie wir erwartet haben, in Staubbach oder Giessbach Dimensionen. Das schmale Wasser fliesst träge durch eine Waldlichtung mit Picknicktischen, dann über rundgeschliffene Felsbuckel immer wieder einige Meter hinunter. An den Tischen geniessen einige Gruppen den Sonntag, die Kinder baden im fliessenden Wasser.



Zwei Riesenhunde trotten ihren Meistern nach. Eine solche Rasse haben wir noch nie gesehen.

Es sollen *Napoletani* sein. Alles ist übergross an ihnen, die Tatzen, der Kopf, die Zunge, sogar ihr Pelz ist zu gross für den Körper. Und lange Speichelfäden schlabbern den Viechern unaufhörlich von der Zunge. Aggressiv sind sie zum Glück überhaupt nicht. Sie bewegen sich in Zeitlupe und weichen kaum von der Seite des Meisters. Wir fahren noch weiter hinunter und gelangen zu einer Art Feriendorf laut dem Plakat. Aber alles ist verlassen und verlottert.



Auf dem Rückweg hält Alex an für ein besonders schönes Exemplar dieser ausserordentlichen Heliconia. Es riecht nach Aas, die Büsche am Strassenrand sind niedergewalzt, als wäre etwas Grosses Schweres durch sie hindurch die Böschung runter gesaut. Über uns kreisen Geier. Könnte dort unten ein Auto oder Motorrad versteckt im Busch liegen und keiner weiss es?

Montag, 4. Februar. Wir packen zwei grosse Säcke Wäsche ins Auto, fahren in die Stadt und nehmen Annette und Terry mit zum Spital. Sie muss zu einer Abklärung.

Wir suchen den Waschsalon, den Alex gesichtet hat und finden ihn tatsächlich.

Später treffen wir Annette und Terry im *Les Palmistes*, ein sehr altes Restaurant, wo wir unsere Mails erledigen können. Der neu gekaufte Orange Stick funktioniert nicht. Abends stolzieren bei Ebbe wieder die Reiher und Ibisse über den schlammigen Sand.



Gemächlich suchen sie hier ihr Futter, kleine Krabben und allerlei Gewürm.

Dienstag, 5. Februar. Noch ein Ausflug zu einem Orange Büro. Wieder eine andere Erklärung und wieder läuft nichts.

Mittwoch, 6. Februar. Einkaufen mit Annette und Terry. Und diesmal funktioniert der Stick. Wahrscheinlich war doch der Server nicht in Betrieb, was wir nicht haben glauben wollen!

Donnerstag, 7. Februar. Alex holt drei Kanister Diesel. Morgen geben wir das Auto zurück.

Nachmittags fahren wir mit Annette und Terry nach Kourou, wo der erste Ariane Start des Jahres stattfinden soll.

Auf einem Hügel etwa 12 Meilen vom Startort entfernt, warten wir mit vielen anderen Leuten bis es so weit ist.

Alex hat die Vogelkanone montiert und macht sich für die Aufnahmen bereit. Annette und ich beobachten mit den Feldstechern.

Auf einem Baum entdecken wir ein Faultier. Es liegt halb, hängt halb in einer Astgabel. An allen vier Beinen hat es drei lange Krallen. Sein Kopf ist klein, ein wenig vogelartig. Es bewegt sich hie und da sehr langsam, mal ein Vorderbein, dann ein Hinterbein, bis es nach einer guten Stunde die untere Astgabel erreicht hat!!

In der Ferne steht die Rakete zwischen vier Türmen. Rechts davon sieht man die riesige Montagehalle.

Die Ariane 5 wird zwei Satelliten von fast zehn Tonnen Nutzlast auf 37000 km in Umlauf bringen. Dann ist es soweit. Über Lautsprecher hören wir die letzten Sekunden des Countdowns.



Eine Feuerwolke umgibt die Rakete.



Dann hebt sie ab und rast in den Himmel hoch über uns.



Wie Donnerrollen rollt erst jetzt der Lärm zu uns heran.



Nach ein paar Minuten, die Rakete ist schon nicht mehr sichtbar, lösen sich die beiden Booster, die später im Meer gesammelt werden, und die zweite Stufe wird gezündet.

Davon sieht man nur noch einen hellen Punkt.

In weniger als zwanzig Minuten hat sie den geostationären Transferorbit erreicht. Hier hat Ariane Space ihre Aufgabe erledigt und die Erbauer der Satelliten übernehmen die Inbetriebnahme der Instrumente.

Die lange Wartezeit von fast zwei Stunden auf dem Hügel hat sich gelohnt.

Das Schauspiel am Himmel hat uns tatsächlich Hühnerhaut produziert und die zurückgebliebenen Spuren der Rakete haben sich zu herrlichen Wolkenbildern geformt.



Zum Dank für etliche Autofahrten und ganz besonders für dieses Erlebnis hier haben Annette und Terry uns zu einem feinen Essen in einem Marokkanischen Restaurant eingeladen. Bei Tajine à l'agneau und Gemüse Couscous haben wir gemütlich den Bilderbuchstart gefeiert.

Freitag, 8. Februar. Alex bringt das Auto zurück. Später nehmen wir das Verlegen des grossen Katamarans von Annette und Terry, da das zweite Serviceboot kommen soll und sie den Platz räumen müssen. Wir legen ab und kurven eine Weile bis sie abgelegt und an unserem Platz wieder festgemacht haben. Dann legen wir bei ihnen an für die letzte Nacht. Morgen machen wir uns auf den Weg nach Trinidad.

Alex nimmt ein Velo aus der Backskiste und radelt zum Zoll. Aber das Büro ist am Freitag schon um Mittag geschlossen. Wir fahren morgen trotzdem, auch ohne Papiere. Abends essen wir ein feines Essen bei Annette und Terry. Sie verwöhnen uns wirklich.

Samstag, 9. Februar. Wie geplant, legen wir um 08:00 ab. Die Ebbe hat schon eine Weile eingesetzt und das Wasser fliesst unheimlich schnell ab. Dementsprechend wird das Manöver sehr schwierig. Aber nach einigen bangen Minuten klappt es doch und wir hinterlassen nur eine ganz kleine Schramme von unserem Anker an *Kaisosi*. Wir schämen uns sehr!

Mit der restlichen Strömung laufen wir unter Motor aus dem Fluss hinaus und nehmen Kurs auf die Iles du Salut vor Kourou.

Unterwegs fängt Alex einen wunderschönen Fisch. Nach einem schönen Segeltag ankern wir in der Baie du Cocotier vor der Ile Royale. Wir geniessen das Fischessen und den herrlichen Abendhimmel.



Die Nacht wird anstrengend, Wind und Strömung schieben uns immer wieder an eine grosse gelbe Boje heran.

Sonntag, 10. Februar. In aller Hergottsfrühe machen wir dann an der Boje fest. Die gehört zwar der Gendarmerie, aber wir liegen auf Slip und können in wenigen Minuten ablegen.

Gegen Abend wassern wir das Dingi und machen einen kurzen Spaziergang. Am Ufer überraschen uns viele Tiere.

Iguanas rennen vor uns davon, beäugeln uns aber noch schnell neugierig bevor sie ins Wasser verschwinden, Agutis suchen ihr Futter unter den Palmen.



Die putzigen Tierchen sind Vegetarier. Sie fressen Früchte, Nüsse, Blätter, Stängel und Wurzeln. Was sie finden halten sie mit beiden Pfoten. Sie haben sehr starke Zähne. Überall treffen wir aufgeknackte und ausgeholte Kokosnüsse.

Den stolzen Gockel haben wir schon sehr früh gehört.



Er rennt aufgeregt seinen Hennen nach und kräht eins ums andere Mal.

Nicht weit entfernt stolziert ein Reiher am Wasser.

In den Baumkronen turnen einige Äffchen. Die Tiere sind nicht wirklich scheu. Sie rennen erst, wenn man ihnen auf einige Meter nahe kommt. Man kann sie wirklich gut beobachten.

Wir steigen bis zum Restaurant hoch, trinken ein Bier und geniessen die Aussicht auf die Bucht.

Silmaril hängt immer noch unbehelligt an der Gendarmerie Boje.



Auch diese Nacht treiben wir an die Boje heran, stossen sie gelegentlich weg oder lassen sie halt an die Bordwand pochen.

Montag, 11. Februar. Die Armee kommt angebraust mit einem schnellen Schiff und bedeutet uns, dass wir sofort ablegen sollen. Wir ankern also wieder.

Heute wandern wir um die ganze Insel herum und sehen uns die Überreste der ursprünglichen Einrichtungen an. Bis 1951 waren alle Inseln der Gruppe Gefängnisinseln der Franzosen. Der Ort wurde weltberühmt durch das Buch *Papillon*, den autobiographischen Roman von Henri Charrière. Einige Gebäude werden wieder benutzt, von anderen sind nur noch überwucherte Mauern zu sehen. Die Zellen der Gefangenen und die Kirche werden als Freilichtmuseum gezeigt. Ein bedrückender Ort. Ich mag gar nicht daran denken, was hier alles passiert ist.

Der Spaziergang am Ufer über die alten Wege ist aber erholsam.



Drei Aras fliegen uns um die Ohren. Sie machen einen Höllenlärm, sind aber viel zu schnell für gute Bilder.



Agutis suchen Futter überall, viele Vögel lärmen in den Baumkronen

Tausende Kokosnüsse liegen auf dem Weg und im Wald, aufgebrochene, grüne, trockene und spriessende.



Wir melden uns im Restaurant an zum Abendessen. Es regnet zwar, aber wir wollen es wagen.

Wir kehren kurz aufs Boot zurück, ziehen uns um, nehmen Stirnlampe und Taschenlampe mit. Wir werden bei Dunkelheit den Weg finden müssen.

Das Essen ist gut, die Bedienung ausnehmend freundlich, aber es regnet immer noch.

Der Abstieg vom Restaurant hinunter zum Strand macht uns keine Mühe. Wir begegnen aber diesmal vielen sehr grossen Kröten. Sie sitzen mitten auf dem Weg und glotzen uns unbeweglich an. Leider habe ich die Kamera nicht dabei. Es sind prächtig gezeichnete Tiere. Alex macht grosse Bogen um sie herum!

Die Überfahrt bei Dunkelheit und strömendem Regen geht glatt, obwohl wir auf dem wild schaukelnden Plastiksteg auf allen Vieren zum Dingi kriechen vor Angst ins dunkle Wasser zu schliddern.

Auf *Silmaril* angekommen, ziehen wir die nassen Kleider aus und trocknen uns. Es bläst plötzlich wie verrückt. Alex wirft einen Blick auf den Plotter, wo wir eigentlich schwimmen. Welch ein Schreck! Der Anker muss geschleift haben. Wir liegen viel zu nahe am felsigen Ufer. Splitternackt sind wir beide augenblicklich an Deck, montieren den Handscheinwerfer, lassen den Motor an und beginnen ein gehetztes Manöver: ich steure mit viel Gas gegen die Lichter der Anlegestelle, Alex nimmt den Anker hoch und wie durch ein Wunder gelingt das auch, wir sehen vor uns die gelbe Boje, ich steure sie an und Alex erwischt den Ring auf Antrieb. Wir hängen!

Alex fischt ein riesiges Palmblatt vom Anker. Das muss der Grund für das Schleifen gewesen sein. Mit weichen Knien aber überglücklich über den glimpflichen Ausgang und das reibungslose Manöver trocknen wir uns ab, sitzen noch ein Weilchen, stellen uns vor, was sich ein Beobachter gedacht haben muss, Welch ein Spektakel! Wir schlafen trotz einigem Pochen der Boje.

Dienstag, 12. Februar.

Am Morgen macht Alex noch ein Bild der Spur auf dem Plotter. Ganz nahe am untiefen Ufer hat *Silmaril* im heftigen Wind noch einige Male geschwoit, dann sieht man die gerade Spur auf die Lichter der Anlegestelle zu, das kurze rückwärts Fahren vor dem grossen Schiff an einer Boje und den Schwenker zur gelben Boje.



Dann kommt die Armee schon wieder, wir legen ab und fahren zur Insel St. Joseph hinüber. Dort hat es graue Bojen, die wir vielleicht benutzen dürfen. Wir möchten auch dieses Eiland noch besuchen. Aber gefehlt, ein aggressiver Franzose auf einem Ausflugskatamaran beschimpft uns, dies sei seine Boje, wir sollen abhauen. Jetzt reicht's. Wir haben mehr als genug und machen uns gleich auf den Weg nach Trinidad.

Ich mache noch ein letztes Bild von der "Bucht des Schreckens und der Ungemach" mit dem Plastik Steg, dann steuern wir hinaus aufs offene Wasser. Der Himmel verdüstert sich und es geht nicht lange, motoren wir in einer ausgedehnten Regenfront bei strömendem Regen und wenig Wind. Dabei trägt uns der Äquatorialstrom mit fast vier Knoten schneller unserem Ziel entgegen. Über Grund machen wir 9.1 Knoten.



Auch in der Nacht regnet es immer wieder. Aber der Wind nimmt zu und Alex rollt die Genua aus.

**Mittwoch bis Freitag,
13. bis 16. Februar.**

Den ganzen Tag umgeben uns Regengfronten, aber so richtig erwischt uns keine. Sie ziehen eher gegen Südwesten und sind schneller als wir. So entkommen wir dem Regen, profitieren aber vom Wind, den sie mit sich bringen. Wir wechseln uns mit Hüten ab, jeweils drei Stunden.

Die Reise ist bis jetzt nicht anstrengend. *Silmaril* läuft mit dem Strom und nur wenig Wellen ganz gemütlich.



Der Morgen verwöhnt uns mit warmen Farben in den Wolken. Wir laufen unter Genua und haben zum ersten Mal unser Sturmsegel gesetzt. Wir wollen ausprobieren, ob es Stabilität bringt und der Schaukelei ein wenig Abhilfe schafft ohne dass wir das Grosseegel hissen müssen.

Diese Besegelung hat sich sehr bewährt.

In der Nacht zum 15. Februar nähern wir uns den Bohrinseln vor Trinidad. Sie stehen hell beleuchtet im schwarzen Wasser, ein eindruckliches Bild. Auch die Lichter von Tobago werfen eine helle Glocke in den Himmel über der Insel. Ich schlafe, während Alex "Clownbooten" begegnet, weisse Holzboote, die rote und grüne Blinklichter tragen. Es sind wohl Fischer.

Am frühen Morgen segeln wir an einem Tanker vorbei. Sein Bug zeigt nach Süden, er macht aber wenig Fahrt nach Westen.



Wahrscheinlich hat er Motorschaden, die AIS Meldung sagt: Not Under Command. Es wird Zeit, die Französische Flagge runterzuholen. Wir haben keine von Trinidad. Was könnten wir fabrizieren? Alex hat ein Paar ausgeleierte rote Badehosen. Die müssen geopfert werden. Mit Resten von schwarzem und weissem Band bastle ich über Stunden an dem Werk, während wir entlang der Nordküste tuckern. Es hat nur noch wenig Wind, aber wir haben Zeit und geniessen die ruhige Fahrt.



Am "Hat" vorbei biegen wir in die Wasserstrasse zwischen den Inseln ein und erreichen unseren Bestimmungsort, Chaguaramas, am frühen Nachmittag. Hunderte von Schiffen liegen hier vor Anker, Frachter, Tanker, Tugger, Fischerboote und eine Unmenge von Seglern.

Die Marina liegt ganz hinten in der Bucht. Wir bahnen uns einen Weg durch

das riesige Bojenfeld und legen an einem Steg an. Der Papierkram dauert Stunden. Auf der Suche nach TT Dollars begegnen wir einem jungen Segler. Er rät uns, in der kleinen Tropical Marine zu liegen. Und wir bekommen tatsächlich neben den Holländern Elsa und Jaap auf der *Sark* einen sehr ruhigen Platz.

Der Besitzer der Marina betreibt auch Fischfang. Zum Abendessen gibt es heute im kleinen Restaurant der Marina "Bake and Shark", ein spezielles Brötchen mit gebratenem Haifisch. Die Haie werden gleich vor unserem Boot für das Abendessen vorbereitet. Diese Gelegenheit nützen wir und essen zusammen mit einem ganzen Tische Holländer unsere erste Haifisch Mahlzeit.



Samstag bis Sonntag, 17. bis 24.

Februar. Raymond und Anne, unsere Norwegischen Freunde sind per Flug angekommen. Sie wohnen erst bei Per und Elisabeth auf *Oda*, später zügeln sie zu uns. Wir verbringen gemütliche Tage mit ihnen. Mit dem Mietauto machen wir einen Ausflug zum Bambusdschungel. Riesige Bambusbüschel ragen aus dem Unterholz haushoch über unseren Köpfen. Die Stangen sind dicker als mein Arm.



In einem kleinen Park wachsen urtümliche Bäume, die ihrerseits bewachsen sind von allen möglichen Pflanzen.

In einem kleinen Fischerdorf mit riesigem Badestrand begegnen wir dem Frust der Bewohner.

**Born to fish . . .
Forced to work**

Das kleine Boot hat ein Sonnendach und wird wohl Touristen herumfahren müssen, um seinem Besitzer das Überleben zu sichern.



Anne kehrt am Sonntag zu ihrer Arbeit auf einem riesigen Serviceboot nach Bergen zurück. Raymond bleibt und wird mit uns bis nach Grenada segeln.

Wir basteln mit Raymonds Hilfe am Boot. Alex montiert die Antenne unter der Scheuerleiste neu und lässt dabei den Schraubenzieher ins Wasser fallen. Mit Hilfe des starken Magneten will er ihn raufholen und lässt den Magneten sausen. Raymond taucht und findet nicht nur den Schraubenzieher und den Magneten, er bringt auch noch eine ungeöffnete Flasche Politur hoch!



Alex und Raymond zertrümmern beide ihre Brillen! In der Westmall bestellen sie beide eine Neue.

Einmal machen wir einen Ausflug zu einem Indischen Begräbnistempel am Fluss. Hier werden die Toten verbrannt.

Viele Besucher waren da, aber wir haben nur von weitem fotografiert. Der Tempel steht auf Stelzen im Wasser. Die Regierung wollte die Anlage nicht am Land dulden.

Um vier Uhr haben wir uns dann zum Vogelreservat im Caroni Sumpf aufgemacht. Den Betreibern geht es ganz offensichtlich sehr gut.



In flachen Booten führen sie Touristen durch die engen Wasserstrassen in den Mangroven des Sumpfs bis hinaus auf offenes Wasser, wo jeden Abend die scharlachroten Ibis in grossen Schwärmen für die Nacht auf ihre angestammten Nistplätze zurückkehren.

Langsam tuckern wir durch das schmale Wasser, links und rechts ein Gewirr von Mangroven. Unser Führer zeigt uns die verschiedenen Mangrovenarten. Auf einem Baum liegt eine Schlange zusammengerollt in einer Astgabel. Viele kleine Krabben laufen an den Stämmen der Bäume weg vom Boot. Termitennester hängen in massigen Klumpen am Holz.



Und hier ist der erste Ibis.

Wir sind ein wenig enttäuscht. Laut Prospekt kommen die hier zu Tausenden vor. Aber was wir dann erleben dürfen, ist kaum zu beschreiben. Auf dem offenen Wasser warten wir bis es dunkelt. Und dann kommen sie in grossen und kleinen Schwärmen und lassen sich im Grün ihres Nistplatzes nieder.



Es ist nicht in Worte zu fassen und auch nicht auf ein Bild zu bannen, was wir gesehen haben.

Immer und immer wieder rauschen grössere und kleinere Schwärme tief übers Wasser und landen im Grünen.



Der Vollmond steht schon hoch am Himmel, wie wir beim Einnachten wieder zurück kehren.

Montag, 25. Februar.

Elsa, Jaap und zwei andere Holländer veranstalten einen Vollmondgrillabend auf dem Steg. Sie haben einen ganzen Fisch bekommen und teilen den mit uns.



Wir haben lange gegessen und getrunken und uns prächtig unterhalten.

Morgen wollen wir in die Scotland Bay segeln und in der Ruhe der schönen Bucht die Zeit verbringen bis am Freitag die Brillen abholbereit sind.

Dienstag bis Donnerstag, 26. bis 28. Februar. Bei etwas verrücktem Wind, bald Flaute, bald Böen aus allen Richtungen sind wir in der Bucht angekommen. In einem Motorboot läuft ein Radio auf Hochtouren, der Lärm ist unglaublich. Zum Glück fahren sie gegen Abend ab und wir geniessen die Ruhe.

Der aufblasbare Boden unseres Dingis verliert Luft. Raymond testet, wo das Loch ist.



Die lecke Stelle liegt an einer Naht und ist nur schwer zu flicken. Wir können das Dingi trotzdem brauchen und machen einen Ausflug zum Strand.

Offensichtlich kommen immer wieder Leute hier her, Ausflügler

und Fischer. Eine Brettschaukel hängt von einem Baum, ein kleiner Grillrost ist in eine Astgabel gesteckt, sogar ein Plumpsklo steht etwas vom Strand entfernt.

Der Dreck am ganzen Strand ist aber unvorstellbar. Plastik überall. Es dreht mir das Herz um zu sehen, wie solch herrliche Orte mit Abfall übersät sind. Ein kurzer Spaziergang hinein in den Wald enthüllt uns zwei der lautesten Stimmen hier.



Das Gekrächze dieser beiden Papageien übertönt die vielen anderen Vogelstimmen.



Spät abends sitzen wir noch im Cockpit. Auf einmal hören wir ein Huschen über dem

Wasser direkt neben dem Boot. Wir denken, es seien die Vögel, die mit offenem Schnabel kleines Getier von der Wasseroberfläche abschöpfen, die *rynchops niger*, von denen wir gelesen haben. Die Kamera kommt in Aktion, einfach ungefähr zielen und abdrücken. Und siehe da, es sind Fledermäuse, die ihre Pfoten über einem Schwarm kleiner Fische durchs Wasser schleppen und offensichtlich so ihren Fang machen.



Die Bilder sind nicht grossartig, aber diese Viecher sind ganz klar keine Vögel!



Der Ort hat uns trotz Dreck mit viel Charme und aparter Natur verwöhnt und wir fahren nach drei Tagen und einer letzten Dingi Tour wieder in die Tropical Marine nach Chaguaramas zurück. Die Tage vergehen schnell. Raymond und Alex holen ihre Brillen, ich gehe unterdessen zum Coiffeur und kaufe mir ein Bikini, wir basteln allerlei, kaufen ein und am

Samstag, 2. März legen wir ab und segeln entlang der Nordküste von Trinidad auf dem Weg nach Grenada. In der La Vache Bucht ankern wir sehr nahe am winzigen Strand. Damit wir ruhig schlafen können, bringt Raymond mit dem Dingi den Heckanker aus.



Wir sind mutterseelenallein hier. Nur ein schwaches Licht vor dem anderen winzigen Sandstrand bedeutet wohl, dass dort jemand das Wochenende verbringt.

Sonntag, 3. März. Wir sind vor 6 Uhr alle drei schon wach, nehmen die Anker hoch und starten Punkt 7 Uhr. Nach einer kurzen Strecke weiter der Küste entlang, entscheiden wir, direkt nach Tobago zu segeln. Der Wind und die Strömung sollten uns behilflich sein. Allerdings wird die Fahrt ziemlich ruppig. Aber mit Raymonds Trimm und gelegentlich etwas Hilfe vom Motor schaffen wir die Überfahrt in etwa acht Stunden und ankern in der Mt. Irvine Bucht mit ein paar anderen Seglern.

Montag, 4. März. Mit dem Taxi fahren wir nach Scarborough zum Zoll. Der Beamte will uns gar nicht einklarieren, in unseren Papieren steht Charlotteville als Destination, wir sollen uns dann dort melden. Die Stadt ist so wild und chaotisch wie wir sie noch kaum erlebt haben. Vom Modernsten zum Verlassensten begegnen wir allen Schattierungen von Behausungen.



Der Markt und die Geschäfte sind unvergleichlich einheimisch. Wir kaufen Wasser und nehmen wieder ein Taxi zurück.

Unser Dingi Ausflug zu einem kleinen Strand gleich um den Rocky Point herum wird ein beängstigendes Erlebnis. Wir tuckern gemütlich in die enge Einfahrt auf den winzigen Strand zu. Kaum sind wir im Wasser, um das Dingi auf den Sand zu ziehen, kommen grössere Wellen. Wir kämpfen alle Drei um die Wette, das Dingi nicht loszulassen. Es wird aber mit Wucht von den Wellen gegen uns gepresst. Dabei verletzen die scharfen Felsen Alex am Rücken, Raymond an beiden Beinen und mich am Fuss. Bei der nächsten Phase mit wenig Wellen krabbeln wir alle miteinander wieder rein, Raymond lässt den Motor an und wir entkommen der Wellenfalle glimpflich. Welch ein Blödsinn wir uns da geleistet haben! Mir sitzt die Angst noch eine Weile in den Knochen. Wasser hat eine unglaubliche Kraft.

Dienstag, 4. März. Heute segeln wir nach Parlaturvier. Kurz vor der Ankunft hängt ein grosser Fisch am Angel. Es ist ein Prachtexemplar einer Goldmakrele, hier Mahi-mahi genannt. Alex nimmt ihn aus und Raymond filetiert ihn auf dem Fenderbrett.



Die zwei Filet wandern in den Kühlschrank, das Gerippe geht ins Wasser, Futter für alles, was so was frisst.

Wir ankern in der kleinen Bucht ausserhalb der vielen Fischerboote an Bojen. Wir sind die einzigen Segler.

Alex und Raymond schnorcheln ein wenig. Ich bleibe an Bord und beobachte die Fischerboote, die alle gegen Abend an ihre Bojen zurückkehren.



Aus der Felswand gegenüber spritzt hie und da ein Schwall Wasser heraus, das von einer grossen Welle auf der andern Seite durchgedrückt wird!



Das kleine farbenprächtige Dorf liegt an einem flachen Sandstrand umgeben von recht hohen bewaldeten Bergen.

Hier wird noch viel gefischt. Etliche Bojen sind noch unbelegt, aber bei Einbruch der Dunkelheit sind alle Fischer wieder daheim. Auch am Strand wird ein Netz eingeholt.

Ob da was drin ist, kann ich nicht erkennen.

Zum Abendessen schlemmen wir: herrliche Mahi-mahi Filet mit Salzkartoffeln und Salat, dazu Rotwein im Karton aus Chile, gar nicht so schlecht.



Mittwoch, 6. März. Die Fahrt nach Charlotteville dauert nur zwei Stunden. Aber die Reaktion auf "Klar zum Wenden" lässt etwas zu wünschen übrig. In Charlotteville ankern wir in über zehn Meter Wasser mit einer ganzen Reihe von Seglern hinter den Fischerbooten.



Der Wald hinter dem kleinen Dorf ist rotgetupft mit blühenden Bäumen. Hier nennt man sie Immortelle.

Hier liegen auch die sympathischen jungen Segler, die uns in der ersten Bucht so nett auf die winzige Boje aufmerksam gemacht haben, die das Ankerfeld begrenzt. Ihr Kat hat zwei Masten und sieht aus, als könnte man das ganze Boot zerlegen.



Die Masten werden von Spannleinen über Rollen gehalten.
Interessante Konstruktion.

Das Einklarieren wird zur Nerven- und Geduldprobe. Der Zollbeamte fragt uns unwirsch, ob wir nicht schon gestern angekommen seien. Und warum wir so lange gebraucht hätten für die Fahrt von Trinidad nach Tobago. Er ist aggressiv und äusserst unhöflich. Alex schnauzt ihn an, dass wir nicht fliegen könnten mit einem Segelschiff. Das hat uns mehr als eine Stunde Wartezeit gekostet in einem Büro ohne andere Kunden! Allerdings hat er sich herabgelassen, nach Scarborough anzurufen und so herausgefunden, dass wir genaue Auskunft gegeben haben. Schlussendlich hat er uns einklariert. Später auf der Strasse hat er uns, jetzt in Zivil und mit seiner Familie, sehr freundlich begrüsst. Es war ihm wohl doch ein wenig peinlich, dass er uns zuerst als Lügner hingestellt hatte.

Die Himmelfarben verzaubern uns das Abendessen mit Goldmakrelenfilets zum Zweiten!

Wir sind noch einen ganzen Tag lang geblieben, haben uns das Dorf angeschaut und einen kleinen Dingi Ausflug zum nördlichen kleinen Strand unternommen. Wir wollen kurz nach Mitternacht starten, damit wir bei Tageslicht in Grenada ankommen. Alles wird für den Parasailor vorbereitet. So kann der gehisst werden, sobald wir genug Licht haben.



Freitag, 8. März. Kurz nach Mitternacht sind wir auf den Beinen. Es ist stockdunkel und die umliegenden Schiffe kaum erkennbar. Raymond setzt schon das Grosseegel, während Alex noch am Anker hantiert. Es hat wenig Wind, so hält sich meine Nervosität in Grenzen. Alles klappt dann bestens, wir segeln in die Dunkelheit hinaus Richtung Grenada.

Gegen 0730 setzen wir den Parasailor. Er zieht uns stetig und stabil über Stunden der Marina Le Phare Bleu zu.

Am Tag wird es sehr heiss, aber unter dem Bimini lässt sich nicht unbequem ein wenig Schlaf nachholen.



Ein komischer Ton, zwischen pfeifen und sprudeln, ertönt irgendwo neben

dem Navisitz. Tatsächlich, ein Plastikventil unter dem Abwaschbecken ist undicht und sprüht einen feinen Wasserstrahl in die Bilge. Alex will flicken, aber Raymond, er ist ausgebildeter Sanitärinstallateur, übernimmt das Kommando.

Mit brachialer Gewalt reisst er den Schlauch vom kaputten Ventil und ersetzt es durch ein metallenes.

Bald ist die Bilge wieder fast trocken und wir ruhen uns hinter dem provisorischen Sonnensegel aus.



Im Le Phare Bleu kommen wir gegen 16:00 an. Ein Dingi holt uns spontan ab und wir legen am äusseren Steg längsseits am Schwimmponton an.

Der Ort ist wirklich einmalig. Dieter und Jana, die beiden Besitzer und Betreiber der Marina, haben es verstanden, in der kleinen Bucht zwischen zwei kleinen Sandstränden einen kostbaren Ferienort zu gestalten.



Das alte restaurierte Schwedische Feuerschiff *Västra Banken* bietet den Seglern vollumfänglichen Service. Da sind die Toiletten, die Duschen, eine Lounge mit DVD Sammlung und Bibliothek samt bequemen Sofas, ein sehr gutes Restaurant im ersten Stock mit Terrasse, noch eine Treppe höher Tische im Grünen für den Aperó, das Büro und eine Wohnung für Angestellte.

Die Webseite der Anlage mit Hotel macht gluschtig für stilvolle Ferien:
<http://www.lepharebleu.com>

Samstag, 9. März. Heute ist Raymonds letzter Tag mit uns. Alex hat Schmerzen im Rücken und liegt meistens. So hält er es aus. Zum Abendessen mit dem live Konzert von Dieter und Kay gehen wir in die Pool Bar. Leider wird Alexes Zustand vor dem Essen so schlecht, dass Jana uns mit ihrem Sicherheitsmann ins Spital schickt. Alex leidet sehr, wird aber dann recht schnell mit starken Medikamenten gut versorgt. Er schläft und ich kehre zurück in die Marina, da ich den Schiffsschlüssel bei mir habe und Raymond doch in aller Herrgottsfrühe zum Flughafen reisen muss. Das Konzert ist noch nicht vorbei bei meiner Rückkehr und Raymond und ich genießen die tolle Darbietung von Dieter und Kay.



Spät gehen wir beide dann schlafen und hoffen, dass Alex eine gute Nacht verbringt.



Sonntag und Montag, 10. und 11. März. Raymond geht schon vor 05:00 weg, ich drehe mich noch einmal um, aber habe doch keine Ruhe. Im Spital meldet man mir, dass Alex die ganze Nacht geschlafen habe und die Schmerzen erträglich seien. Ich fahre bald ins Spital und bleibe dann auch über Nacht im zweiten Bett des Privatzimmers.

Den ganzen Tag über beraten wir, was wohl die Schmerzen auslöst, Rücken oder Nierensteine? Auf alle Fälle geht es Alex viel besser und wir kehren auf *Silmaril* zurück.

Die kommenden Tage sind gefüllt mit Arbeiten, Alex noch auf Sparflamme, aber voller Tatendrang. Wir lassen von Dave im Canvas Shop unser Sonnensegel abändern, baden direkt vom Steg, führen uns abends "Downton Abbey" Serien zu Gemüte, gehen auch mal zur "happy hour" in die Pool Bar und suchen zwischen durch das Material, das Stefan Winter für uns hier deponiert haben sollte. Es bleibt leider unauffindbar.

Zum Trost haben Renate und Mike über Mail bei Jana für uns einen Aperero bestellt! Wir sind gerührt über so viel Zuwendung. Herzlichen Dank, die Piña Colada in der Pool Bar schmeckt köstlich.

Wir machen auch hie und da einen Ausflug in die Stadt.

Der Fussmarsch zur Hauptstrasse dauert gute zwanzig Minuten, aber hie und da haben wir Glück und werden aufgeladen!



Es ist nicht gerade herrlich bequem, aber bedeutend kühler und schneller.

Unser Weg führt an sehr typischen kleinen Häusern vorbei. Sie stehen fast alle auf Pfeilern, da die ganze Insel sehr hügelig ist und darunter auch Platz geschaffen wird für alle möglichen Zwecke.



An der Hauptstrasse kommen alle paar Minuten Minibusse vorbei, die uns über unheimlich steile enge Strassen mitten ins Gewühl der Stadt bringen.

St. George's liegt an einer weiten Bucht, die einen natürlichen Hafen bildet. Im westlichen Teil liegt die Marina Port Louis und die Anlegestellen für die grossen Frachter und die Kreuzfahrtschiffe. Da liegen auch eindrückliche Segler, die regelmässig in der Umgebung unterwegs sind.



Beim Busbahnhof gibt es eine ganze Reihe guter Geschäfte und die Souvenirläden für die Kreuzfahrtschiff-Touristen.

Ein Tunnel wurde auf die andere Seite der Bucht zum alten Hafen, der Carenage, gebaut, damit die Esel nicht mehr die fürchterlich steile gepflasterte Strasse über den Hügel bewältigen müssen. Der Name Carenage bezeichnet seichtes Wasser, wo vor langer Zeit das Unterwasser der alten Segler geputzt und repariert wurde, indem die Schiffe auf die Seite gelegt wurden. Im Französischen heisst das Unterwasser immer noch "la carène" und "carénage" bedeutet das Unterwasser überholen oder reparieren.

Wir benutzen den Tunnel auch zu Fuss und gehen etliche Male ins "Schnitzelhaus" zu den beiden freundlichen Deutschen und geniessen auf ihrem Balkon die Aussicht bei Bier und Leberwurstbrot!

Immer wieder kommen schicke Frauen vorbei und viele Schüler und Schülerinnen, alle in Uniformen! Die Buben tragen zu unterschiedlich farbigen Hosen weisse Hemden mit assortierter Krawatte, die Mädchen Faltenröcke, weisse Blusen und Kniestrümpfe.





Dieser Dreimaster liegt regelmässig in der Carenage und macht Wochenausflüge um die Insel. Auch sind lange nicht alle Häuser kleine Dinger. Die Hügel um St. George's sind dicht bebaut mit grossen Häusern und Villen jeder Art.

In der Marina tut sich auch Einiges. Mal kommt Besuch von Peter im Eigenbau, bei *Silmaril* vorbei, . . .

. . . dann gibt Doc Adams, der Chiropraktiker der Marina, . . .



. . . zusammen mit Tommy ein Konzert am Samstag Abend . . .

und wir erfahren zur "happy hour" von der Havarie der *Raindancer*, die auf das Riff vor der Marina gefahren und gesunken ist. Die Geschichte ist unglaublich.



Das stolze alte Holzboot hatte seinen festen Platz in der Marina. Zum Dingi Konzert im Februar, das Dieter ein paar Mal im Jahr organisiert, ist sie auch gefahren und hat einige Passagiere mitgenommen. Das junge Deutsche Paar, Arlette und Michael mit dem viermonatigen Leonard war auch mit dabei. Auf dem Heimweg zurück in die Marina ist sie auf das vorgelagerte Riff aufgelaufen. Mit Dingis wurden dann die 13 Leute abgeholt, in den hohen Wellen und auf dem stark krängenden Schiff in der Dunkelheit keine einfache Sache. Am Morgen versuchte Dieter mit seinem Tugger *Calico*, die *Raindancer* vom Riff zu schleppen. Aber das Boot war zu stark beschädigt und sank.

Bei unserer Ankunft sind wir noch am Schiff vor Anker vorbei gefahren, von dem aus eine Gruppe Taucher heraufgeholt hat, was noch zu retten war. Um den 20. März sind die Arbeiten beendet und das Schiff verschwindet.



Arlette und Michael haben viel Zeit gebraucht, das Erlebnis zu verkraften. Sie liegen mit ihrem Boot *Nieves II* am gleichen Steg wie wir und haben das Boot zum Verkauf ausgeschrieben. Der kleine Leonard kommt hie und da auf Besuch, wenn Interessenten die *Nieves II* anschauen wollen.

Er ist ein sehr friedliches Bübchen, schaut sich um in unserem Cockpit oder schläft friedlich.



Jetzt ist er fünf Monate alt. Und hat schon so viel erlebt. Auch am Steel Pan Jamborie war er mit dabei.



Arlette hat ihm fürsorglich die Ohrchen wegen der unglaublichen Lautstärke etwas abgeschirmt oder schiebt den Kinderwagen weiter weg. Alex fotografiert und Michael und ich diskutieren mit Dieter, der die Elektronik installiert hat.



Zweimal haben während unserer Anwesenheit in Le Phare Bleu die Schiffe einer Regatta über Nacht festgemacht.

Am **23. März** ist die Medi-Voile da. Die verschiedenen Manöver sind für uns pures Hafenkino. Und wir staunen, wie unbeholfen auf den zum Teil grossen Schiffen hantiert wird.

Eines der Boote muss sogar vom Riff gleich neben der Marina geholt werden, bleibt aber offensichtlich unbeschadet.

Gegen Abend sind alle 26 Schiffe fest vertäut. Normalerweise liegen nur die *Nieves II* und die *Silmaril* am äusseren Steg. Und jetzt ist er voll belegt. Der grosse Kat verdeckt *Silmaril*, man kann nur die winzige Schweizer Flagge erkennen.



Am nächsten Morgen laufen sie alle wieder aus. Dabei wird ein Mann vergessen. Er im weissen T-Shirt steht verloren am Steg und wartet, dass sein Boot nochmals fest macht. Der Wind drückt das Boot aber an den Steg, zertrümmert ein Fenster und die Stirnseite des Stegs. Bei einem Haar wäre auch noch das geschleppte Dingi unter den Steg geraten!

In der Aufregung vergisst der Mann einzusteigen und muss später mit einem Dingi zu seinem Boot gebracht werden. Welch ein Theater!



aufgelaufen ist. Alex holt blitzartig die Kamera mit der Vogelkanone.



Eins ums andere Boot legt ab und im Gänsemarsch streben sie alle dem Startpunkt ausserhalb der Bucht zu. Dabei muss einer seinen Kurs abrupt ändern, da er viel zu nahe an das Riff geraten ist!!

Das nächste Ereignis betrifft ein Schweizer Boot.

Am **Mittwoch, 27. März** sichten wir plötzlich ein Boot auf dem Riff, an der selben Stelle, wo die *Raindancer*

Wir trauen unsern Augen kaum, aber tatsächlich, der liegt fest.

Sein MayDay Ruf erreicht die Marina und Dieter saust in seinem starken Dingi raus. Es ist nicht das erste und sicher nicht das letzte Boot, das er dem Riff abtrotzt.



Er holt sich vom Boot ein Fall und krängt es damit so stark, dass er es vom Felsen holen kann. Zum Glück hat die Ebbe gerade erst eingesetzt, so gibt es über dem Riff noch genügend Wasser für das Manöver.

Langsam tuckert das Boot nun zur Marina. Es ist ein Schweizer, Willi, der mit der ARC World 2012/2013 um die Welt gesegelt ist und heute mit seinen zwei Crewmitgliedern im Le Phare Bleu Freunde treffen will. Bei seiner Ankunft in der Marina erwischt er beim Manövrieren noch eine Mooring Leine. Alex und Michael schaffen es, den Propeller zu befreien. Noch einmal spannendes Hafenkino.

Alex hilft Willi dann beim Nachsehen, ob die *Mr. Blue* Wasser macht. Alles scheint in Ordnung zu sein. Michael entdeckt unter Wasser längs des Kiels feine Risse und bringt Knetmasse aus seinem Fundus an! Nun muss Willi nur noch das beschädigte Ruder flicken lassen, dann kann er wieder auslaufen.

Der Schock des Unfalls wird bei Bier und Diskussionen langsam abgebaut. Zum Glück kostet das Ganze nur Geld und keine Verletzungen.

Am **Sonntag, 7. April** holen wir Rico ab vom Flughafen. Er wird die nächsten drei Wochen mit uns segeln.

Wir wollen erst am Mittwoch auslaufen, damit wir die *Oyster* Regatta in der Marina noch erleben.

Also packen wir die Gelegenheit beim Schopf und machen per Taxi eine Inselrundfahrt.

Montag, 8. April. Rock ist unser Fahrer. Er weiss sehr viel über die Insel, erklärt und redet am Band, aber beantwortet auch unsere vielen Fragen. Er führt uns der Westküste entlang zur Muskatverarbeitungsfabrik in Gouyave. Hier werden die Muskatnüsse der ganzen Insel für den Export behandelt.



Am Baum hängen die Früchte wie gelbe kleine Kugeln. Die Bauern sammeln sie, wenn die reifen Früchte von den Bäumen fallen, klaben sie aus der fleischigen ersten Hülle, dem Fruchtfleisch und bringen sie in die Fabrik. Aus dem Fruchtfleisch wird Sirup und Konfitüre hergestellt.

Aus der Frucht kommt die dunkle Schale überzogen vom sogenannten Macis der eigentlichen Nuss zum Vorschein. Das Ganze wird sorgfältig getrocknet, . . .



. . . vom Macis befreit und bei ohrenbetäubendem Lärm aufgeknackt.



Frauen entfernen die Überreste der äusseren Schale und sortieren die Nüsse nach Qualität. Sie arbeiten im Akkord. Die abgefüllten Säcke werden in alle Welt verschickt. Grenada produziert 20% des jährlichen Marktangebots an Muskat. Der Hurrikan Ivan hat 2004 viele Muskatbäume entwurzelt. Unterdessen soll sich der Bestand aber ziemlich erholt haben.

Wir fahren weiter der Küste entlang nach Norden und erhaschen hie und da einen schönen Ausblick aufs Meer.



Ganz im Norden der Insel, in Sauteurs, sollen vor Urzeiten die letzten Kariben nach langem Kampf gegen die Eroberer hier über die Felsen ins Meer gesprungen sein, um der Sklaverei zu entkommen.

Grenada ist nicht nur berühmt für Muskat, es produziert auch gesuchte Schokolade. Auf dem Belmont Estate in St. Patrick, einer ursprünglichen Plantage aus dem 17. Jahrhundert, wird sie nach alter Weise aus biologischen Früchten hergestellt. Die Anlage ist ein riesiger Garten. Hier wird nicht nur Kakao geerntet, auch allerlei Gewürze, Früchte und Gemüse werden angepflanzt. Der Betrieb unterhält auch ein Restaurant und beschäftigt im Ganzen etwas 100 Leute.

Eine junge Dame erklärt uns die Gewinnung der Kakaobohne. Die Früchte werden geerntet, wenn sie gelb sind. Rote und schwarze Kapseln sind unreif.



Die gelben Kapseln haben eine ledrige dicke Schale und enthalten eine süsse schleimige Masse, das Fruchtfleisch, in dem Dutzende von Samen eingebettet liegen. Wir können das süsse Zeug ablutschen, sollen aber nicht auf die Samen beissen. Sie sind sehr bitter.

In gemauerten Abteilen in einer grossen Halle wird der Inhalt der Kapseln zugedeckt und vergoren. Damit verflüssigt sich das Fruchtfleisch und die Bohnen können nun getrocknet werden.

In diesem modernen Schuppen oberhalb der alten Anlage, werden sie auf Gestellen ausgebreitet und regelmässig gewendet. Früher hat man sie auf fahrbaren Gestellen an die Sonne gezogen und mit fahrbaren Dächern vor Regen geschützt.

Die getrockneten Bohnen werden poliert, früher mit den blossen Füssen, heute in Maschinen.



Nach den Ausführungen streben wir dem Restaurant zu.

Das Essen ist ausgezeichnet. Wir geniessen Etliches zum ersten Mal, einen Kakaodrink, verschiedene Knollen, Gemüse, Fleisch, Fisch und Huhn nach kreolischer Art zubereitet.



Wir fahren weiter, obwohl wir einen Mittagsschlaf dringend nötig hätten. Nächster Halt River Antoine Rum Distillery. Hier wird auf traditionelle Art Rum hergestellt.



Das Wasserrad treibt die Mechanik der Maschine an, die das Zuckerrohr zermalmt.



Drei Männer arbeiten da, der eine schaufelt das ganze Rohr heran und die beiden andern beliefern die Maschine. Gequetscht wird zwei Mal bis die Stängel total zerfleddert sind. Über Rohre sprudelt der Saft direkt in die grossen Metallpfannen und wird über dem Feuer aus Holz und ausgedrücktem Rohr zu Sirup gekocht.



Erkaltet wird der Sirup in Tanks gegossen, wo eine natürliche Gärung stattfindet. In Destillationstanks wird diese Brühe dann gebrannt.

Das übrige ausgepresste Rohr wird abtransportiert und als Dünger wieder verwertet.

Die Brennerei stellt drei verschiedene Rums her, 72%, 43% und einen Rum Punch. Schon der 43%ige hat uns beim Probieren den Mund verbrannt, der 73%ige darf in ein Flugzeug nicht mitgenommen werden!



Noch einmal steigen wir aus und wandern durch den Garten bei den Annandale Wasserfällen. Viele Blumen leuchten uns entgegen,

. . . die eindruckliche Krabbenklauen Heliconia, . . .



. . . die rote Ingwer Lilie



. . . eine Datura hinter ganz schwarzen Blättern



. . . und andere, deren Namen ich nicht kenne.

Unten am Wasserfall treffen wir ein Paar in verwunschener Umgebung.



Sie sind sonntäglich gekleidet und essen. Die Schuhe hat sie auf wegsamerem Boden einfach stehen lassen.



Zum Abendessen kocht uns Rico Spaghetti Bolo mit Pilzen auf grünem Salat. Schmeckt uns sehr.

Dienstag, 9. April. Wir machen uns bereit, morgen bei Zeiten aus Le Phare Bleu abzufahren. Heute sind eine ganze Menge *Oysters* angekommen. Sie machen in einer Regatta rund Grenada mit. Drei davon sind Riesendinger, 72 Fuss Schiffe.

Eine ganze Reihe nehmen die Bojen vor der Marina, dann füllen sich auch die Stege.



Silmaril versteckt sich hinter dem Nachbarn mit gehisstem Grosssegel.

Wir schauen immer wieder zu, wie sie festmachen. Weit draussen treibt einer ohne Mast! Er, ein Russe, soll schon beschädigt in Port Louis gestartet sein. Ich sehe ihn durch den Feldstecher noch mit einer hohen Welle hinter der vorgelagerten Insel Calvigny verschwinden.

Unser Nachbar hat Probleme mit dem Rollgross. Das Segel lässt sich weder in den Mast einrollen, noch herauszwingen. Stundenlang werkeln sie daran mit viel Diskussion an Deck und Geschrei zum Mann im Mast.

Gegen Abend kommt Jana vorbei um Adieu zu sagen. Sie fahren morgen schon um sechs weg.

Dieter fährt noch mit seiner *Calico* und der Steelpan Band *The Wizards* in der Marina herum und zu den Schiffen an den Bojen. Dann lässt er sie noch eine gute Weile am Anker hängen, ein Riesengaudi.



Den letzten Abend verbringen wir noch mit Arlette, Michael und dem kleinen Leonard bei einem Oildong Essen im *Little Dipper*, dem kleinen Restaurant, das Rocks Frau betreibt. Rock holt uns ab. Hoch über der kleinen Marina Whisper Cove, steht das Beizli auf seinen Stelzen. Das Essen ist sehr gewöhnungsbedürftig. Die Knollen, die Brotfrucht und die Kochbananen an einer Sauce mit Grünzeug schmecken gut, aber die sogenannten "dumplings" sind grosse, zähe und trockene Klumpen aus Wasser und Mehl. Trotzdem hat es uns Spass gemacht, dieses Lieblingsessen vieler Grenadiner kennen zu lernen.

Morgen wollen wir vor 08:00 im Büro bei Wendy unsere Schulden begleichen und dann vor dem allgemeinen Aufbruch selber ablegen.

Unsere Segelerlebnisse mit Rico erzähle ich im nächsten Bericht.